



# **Gemeinwesenarbeit – Stadtteilarbeit – Stadtteilmanagement: Eine systematische Übersicht**

Dieses Script bietet eine systematische Darstellung des Diskussionsstandes um die Entwicklung von der Gemeinwesenarbeit zum Stadtteilmanagement; ein komplexes Unterfangen, da es sich weder von der historischen noch von der fachsystematischen Einordnung her um einen eindeutigen Gegenstand handelt, der hier dargestellt wird. Zunächst eine erste Begriffsklärung:

- Mit „Gemeinwesenarbeit“ wird insbesondere eine Theorie- und Praxistradition im Bereich der „Sozialen Arbeit“ bezeichnet, die allerdings auf dem Hintergrund von Konzepten zur Sozialraum- und Lebensweltorientierung in den Hintergrund getreten ist.
- Der Begriff „Stadtteilarbeit“ ist offener, diffuser und wird in verschiedenen Praxisfeldern auch außerhalb der Sozialen Arbeit (z.B. im Bereich der Schulen) benutzt. Er ist gleichzeitig eingängiger und weniger theoretisch präzisierbar.
- „Stadtteilmanagement“ ist in der Tradition von Gemeinwesenarbeit und Stadtteilarbeit entstanden und bezeichnet politisch und verwaltungstechnisch in die bestehenden etablierten kommunalen Strukturen eingebettete Strategien.

Pauschal (und etwas vereinfachend) kann man sagen, dass Gemeinwesenarbeit eher für „Bottom up“<sup>1</sup> Strategien steht, während Stadtteilmanagement eher „Top-down“-Strategien oder zumindest für von Leitung mitgetragene Konzepte bezeichnet.

## **1 DIE HISTORISCHE PERSPEKTIVE**

Bei einer Darstellung der Entstehung von Gemeinwesenarbeit, ihren Entwicklungssträngen und ihrer aktuellen Einordnung bieten sich zwei Wege an: Zum einen wird die Entwicklung insgesamt dargestellt, und im zweiten Schritt wird diese Entwicklung eingeordnet in die geschichtliche Entwicklung der Sozialen Arbeit.

### *1.1 Von der Gemeinwesenarbeit zum Stadtteilmanagement*

Die Ursprünge der Gemeinwesenarbeit liegen in Großbritannien und den USA Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Kennzeichnend für ihre Entstehung waren strukturelle Defizite in den jeweiligen lokalen sozialen Gefügen, auf die die betroffenen Bevölkerungsgruppen damals unter Führung charismatischer Persönlichkeiten reagierten, um „gemeinsam als eine informierte und aktive Bürgerschaft für die Verbesserung ihrer Lebensumstände und ihrer Lebensqualität tätig zu werden“ (Müller 1996: 232). Der unterschiedlichen Ausrichtung dieser Ansätze entsprachen die Begriffe „community organization“ (Gemeindereform) und „community development“ (Gemeindeaufbau), die später häufig synonym verwendet wurden (vgl. Müller 1996: 233ff.). Gemeinwesenarbeit wurde in Deutschland aus einem Dilemma der Sozialen Arbeit heraus aufgegriffen: Sozialarbeiterinnen hatten in

---

<sup>1</sup> „In der Politik bezeichnet Bottom-up die von der politischen Basis ausgehende Wirkungsrichtung einer politischen Bewegung“ (Wikipedia)



dem Bemühen, Menschen zu helfen, immer sowohl mit unangemessenen Verhaltensweisen ihrer Klienten zu tun als auch mit einem sozialen Kontext, der die Probleme der Klienten systematisch produziert und reproduziert. In den sechziger Jahren zeigte es sich immer deutlicher, dass individualisierende Methoden wie die Einzelfallhilfe oder die Gruppenarbeit nicht ausreichen. So konnte zwar dem Einzelnen meist geholfen werden, doch die den Problemen zugrundeliegenden gesellschaftlichen Ursachen blieben ungelöst. Auf der Suche nach Methoden, die auch den gesellschaftlichen Kontext berücksichtigen, wurden die amerikanischen Ansätze aufgegriffen. So versuchten die Protagonisten, Gemeinwesenarbeit „von der Hochschule aus“ (Oehlschlägel 1994: 18) neben Einzelfallhilfe und der sozialen Gruppenarbeit als dritte Methode der Sozialarbeit zu etablieren. Doch handelte es sich zunächst fast ausschließlich um eine Literaturadaption; die Gemeinwesenarbeit wurde aus der amerikanischen Fachliteratur ins Deutsche übertragen und verbreitet. Es fehlten praktische Erfahrungen in den Feldern der deutschen Sozialarbeit, um eigenständige Konzepte zu entwickeln. „Träger dieser literarischen Rezeption waren zunächst (ähnlich wie im Hinblick auf die soziale Gruppenarbeit) die Fachhochschulen für Sozialpädagogik und Sozialarbeit“ (Müller 1996: 233). Erst die Verschärfung sozialer Problemlagen nach den Wirtschaftswunderjahren sowohl sozialräumlicher Art mit der Entstehung sozialer Brennpunkte in vielen deutschen Großstädten als auch die Entstehung sogenannter „Problemgruppen“ (Obdachlose, Ausländer usw.) führte zu Gemeinwesenarbeitsprojekten auf breiterer Basis, die allerdings nicht von den Trägern Sozialer Arbeit, sondern „von unten“ aus der Praxis heraus entwickelt wurden. „In dieser Phase stand Gemeinwesenarbeit für viele engagierte Studenten und Praktiker der Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Synonym für eine systemdehnende Praxis, die weder den individualisierenden Irritationen der Einzelhilfe noch den harmonisierenden Hoffnungen der sozialen Gruppenarbeit auf den Leim gehe“ (Müller 233).

In den achtziger Jahren entwickelte sich unter Bezug auf die Tradition der Gemeinwesenarbeit die „Stadtteilbezogene Soziale Arbeit“ als neue Form sozialer Arbeit. Wie in Essen, hier in einer Kooperation von Stadt, Arbeiterwohlfahrt und Universität und darum besonders gut dokumentiert, entwickelten sich in Deutschland neue Projekte, die in der Tradition der Gemeinwesenarbeit standen. „Stadtteilbezogene soziale Arbeit versucht unter Rückgriff auf gemeinwesenarbeiterische Traditionen, sozialökologische Konzepte und nicht-direktive Ansätze aus der (Anti-)Pädagogik sowohl in der Arbeit mit Betroffenen als auch im Bereich der Organisation sozialer Arbeit und – darüber hinaus – auf der Ebene kommunalpolitischer Entscheidungsstrukturen gerecht zu werden“ (Hinte 1987: 9). Diese Ansätze gewannen seit Anfang der neunziger Jahre an Bedeutung. Hintergrund waren die Erfahrungen vieler Kommunen, dass in bestimmten Stadtteilen soziale Problemlagen stärker zutage traten bzw. immer weniger übersehbar waren und teilweise eskalierten. Diese mit dem Schlagwort „Soziale Segregation“ gekennzeichneten Entwicklungen waren auch mit immer neuen Spezialdiensten nicht mehr in den Griff zu bekommen. Ein zweiter Grund für neue Gemeinwesenkonzepte war in der Überforderung der Kommunen zu sehen, immer weitere professionelle soziale Leistungen und Hilfen zu finanzieren, während sich traditionelle soziale Netze immer weiter auflösten. So wurde der Ruf nach mehr



Selbsthilfe und ihrer Förderung laut, und es erschien schlüssig, dass diese nur in den Gemeinwesenbezügen in den Stadtteilen ansetzen kann. Selbsthilfepotentiale sollten durch verstärkte Partizipation der Betroffenen freigesetzt werden.

Eine parallele, aber eigenständige Entwicklung gab es innerhalb der Jugendhilfe, deren Exponenten zwar den ganzheitlichen Ansatz und den sozialraumbezogenen Kooperationsbedarf befürworteten, aber die Eigenständigkeit der Jugendhilfe immer wieder betonten. Der Achte Jugendbericht der Bundesregierung stellte 1990 die Lebensweltorientierung der Jugendhilfe in den Vordergrund. „Ging es doch bei dem Lebensweltkonzept darum, professionelle Handlungsmuster aufzubrechen, weil sie sich primär an den institutionellen Konfliktdefinitionen und Verwaltungslogiken orientierten, anstatt die Hilferessourcen von Jugendlichen einzubinden und Möglichkeiten der Unterstützung in den Lebenswelten der Klientinnen und Klienten aufzuschließen“ (Wolff 2001: 13). In der Folgezeit entbrannte eine Fachdiskussion, die bis heute nicht abgeschlossen ist, in der es unter der Überschrift „Lebensweltorientierung“ darum geht, die subjektiven Lebenswelten der betroffenen Kinder, Jugendlichen und Eltern ernstzunehmen und aus diesem Verständnis heraus individuelle und angepasste „flexible“ Hilfen zu entwickeln und diese sowohl als Anspruchsberechtigte an Entscheidungen zu beteiligen als sie auch als Gestalter des eigenen Lebens zu mehr Eigenverantwortung zu aktivieren. Der oftmals parallel benutzte Begriff der „Sozialraumorientierung“ hebt dagegen in Kenntnis der Tatsache, dass sie die Lebenswirklichkeit der Betroffenen meist in engen räumlichen und sozialen Bezügen abspielen, mehr auf die organisatorischen, planerischen und finanziellen Aspekte der entsprechenden Arbeitsorganisation ab. Er betont gleichzeitig die Sicht der Bewohnerinnen und der Nutzer einer gewachsenen und gebauten räumlichen Welt auf die jeweiligen Räume, ihre Wahrnehmungen und die Bedeutungen, die sie ihm geben.

In neunziger Jahren fand eine mehrfache Transformation der in der Tradition der Gemeinwesenarbeit stehenden Ansätze statt:

- *Gemeinwesenarbeit im Kontext von Armutsbekämpfung:* Die Diskussion um Ursachen und Strategien zur Bekämpfung von Armut bekam seit Mitte der 90er Jahre eine neue Dimension. Während sie zuvor Thema soziologischer Diskussionen und Praxisfeld einzelner Bereiche der sozialen Arbeit war (z.B. der Obdachlosen- und Brennpunktarbeit), führten die Folgen der Arbeitslosigkeit und anderer negativer gesellschaftlicher Trends mit ihren strukturellen Auswirkungen, die vor allem auf kommunaler Ebene immer unübersehbarer waren, zu intensiven Auseinandersetzungen. Monika Alisch stellt die gesamte Entwicklung von Stadtteilmanagement in den Kontext der Armutsbekämpfung. „Die Tatsache, dass immer weitere Kreise der Bevölkerung in den deutschen Großstädten in Armut leben oder von Armut bedroht sind, hat die Bemühungen um die Analyse der Ursachen, vor allem aber um angemessene Strategien gegen Armut wieder verstärkt. (...) Armut zu "verwalten" und kontinuierlich Geld an Einzelpersonen auszuzahlen in dem Bemühen, eine Normalität individueller Lebensverhältnisse zu erhalten, greift zu kurz. (...) gebraucht wird somit (...)eine städtische Politik sozialer Integration“(Alisch 2001: 7f.).
- *Transformation der Gemeinwesenarbeit zu einer ministeriellen Politik- und Förderstrategie:* Konzepte und Initiativen wurden in dieser Phase von den



Landes- und Bundesregierungen zu innovativen Programmen gebündelt und mit entsprechenden Förderungen für die betroffenen Stadtteile versehen. Richtungweisend war das Programm des Landes NRW „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“, mit dem seit 199X eine große Zahl von Stadtteilen gefördert wurde. Erstaunlicherweise handelte es sich nicht um ein Programm des Sozial- bzw. Jugendministeriums, sondern um ein städtebauliches Programm, das sehr intensiv auch soziale Projekte unter der etwas sperrigen Bezeichnung „sozial flankierende Maßnahmen“ förderte. Die grün-rote Bundesregierung griff dieses Programm 199X auf und setzte es bundesweit unter der Überschrift „Die soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ um. Für den Bereich der Jugendhilfe wurde vom Bundesjugendministerium ein eigenes, auf die o.g. Programme zugeschnittenes Programm unter dem Titel „Entwicklung und Chancen Junger Menschen in sozialen Brennpunkten – E&C“ implementiert.

- *Transformation der Gemeinwesenarbeit zu einer „Integrierten Strategie“*: Damit war die soziale Arbeit vor Ort in den Stadtteilen nicht mehr eine Domäne der Sozialen Arbeit, sondern hier kooperierten Stadt- und Raumplaner, Architekten, Wohnungsbauer und andere Professionen unter der Flagge „integrierter Strategien“ und versuchten gemeinsam, sozial benachteiligte Stadtgebiete nach vorn zu bringen. Damit änderte sich auch der Terminus der zentralen Akteure: Der Begriff des „Gemeinwesenarbeiters“ trat sowohl aus inhaltlichen als auch institutionellen Gründen in den Hintergrund; statt dessen wurde immer mehr der Begriff des „Stadtteilmanagers“ gebraucht.

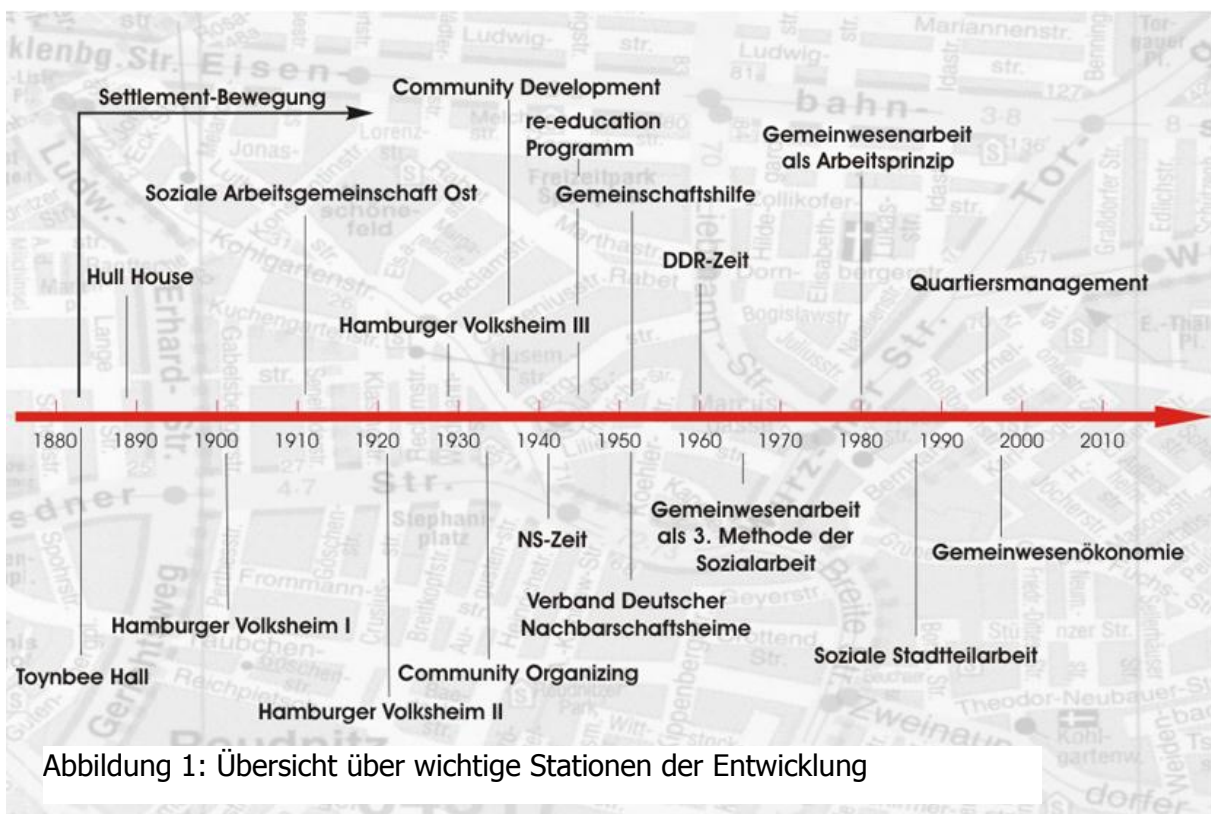


Abbildung 1: Übersicht über wichtige Stationen der Entwicklung

- *Transformation der Gemeinwesenarbeit zu einer etablierten Politikstrategie*: Damit wird gleichzeitig ein weiteres Stichwort geliefert. Es geht nicht mehr um



politisch verstandene Sozialarbeit mit Randgruppen am Rande des politischen und institutionellen Geschehens, sondern um eine umfassende Politikstrategie, die in den vernachlässigten Gebieten der Kommunen ansetzt, aber in den Kontext übergeordneter kommunaler Strategien eingeordnet ist. Gemeinwesenarbeit wird zum Stadtteilmanagement, es findet der Wechsel von der Bottom-Up- zur Topdown-Strategie statt – mit allen Fragwürdigkeiten und Irritationen, die sich ergeben, wenn entscheidungsrelevante Institutionen auf Landes- und Bundesebene sich plötzlich für Armutsbekämpfung und vernachlässigte Gebiete einsetzen.

### *1.2 Gemeinwesenarbeit im Kontext der Geschichte der Sozialen Arbeit*

Während der erste historische Durchgang einen Überblick geben sollte, ist es, um die aktuellen Brüche und Uneindeutigkeiten zu verstehen, die sich bei der Betrachtung der Gemeinwesenarbeit in ihrer Entwicklung zum Stadtteilmanagement ergeben, nötig, diese Entwicklung in den Kontext der Geschichte der Sozialen Arbeit insgesamt zu stellen. Bis heute ist ihre Einordnung in die Systematik Sozialer Arbeit umstritten; die einen sprechen nach wie vor von der „dritten Methode“ der Sozialen Arbeit neben der Einzelfallhilfe und der Sozialen Gruppenarbeit, die allerdings noch nicht wirklich akzeptiert und etabliert ist: „Im Zuge eines allgemeinen Abbaus reformerischer Aktivitäten (...) ist GWA spätestens seit Mitte der 70er Jahre als eine Methode der Sozialarbeit ins Gerede gekommen, die mehr Konflikte produziert, als sie zu lösen vermag“ (Müller 1996: 233). Auf der anderen Seite hat sie seit ihrer Entstehung die Lehrpläne der (Fach)hochschulen nicht mehr verlassen, mit sehr unterschiedlicher Gewichtung je nach Ausrichtung der Fachhochschule und Vorlieben der Lehrenden. Die Epigonen der Gemeinwesenarbeit wie Hinte und Oelschlägel halten dies jedoch für einen falschen Ansatz; sie favorisieren vielmehr eine Ausrichtung der gesamten Sozialen Arbeit auf den Sozialen Raum und die Lebenswelt der jeweils Betroffenen. Gemeinwesenarbeit wird damit als „Prinzip“ zur Querschnittsaufgabe in der Einzelfallhilfe, in der sozialen Gruppenarbeit, in Stadtteilaktivitäten und allen anderen Bereichen. Lüttringhaus sagt dazu sehr prägnant: „Bereits während meines Studiums fand ich es verwirrend, wenn von den „drei Methoden der sozialen Arbeit“ die Rede war und damit die Einzelfallarbeit, Gruppenarbeit und die Gemeinwesenarbeit gemeint waren. Heute – über 20 Jahre nach der Propagierung des Arbeitsprinzips GWA als durchgängiges Prinzip jeglicher sozialer Arbeit – finde ich es unglaublich, wie selten Studierenden das methodenintegrierende Verständnis sozialraumbezogener Ansätze vermittelt wird“ (Lüttringhaus 2007a: 17).

Dieser aktuelle fachliche Disput hat eine lange Tradition in der Sozialen Arbeit. Ausgangspunkt ist eine einfache Frage: Wenn es grundsätzlich mehr als einsichtig ist, dass sich individuelle Probleme am besten lösen lassen, wenn auch die zugrundeliegenden Ursachen positiv beeinflusst werden, dann stellt sich die Frage: Warum hat sich die Gemeinwesenarbeit in Deutschland nicht früher entwickelt und sich in der Ausbildung von Sozialpädagogen und Sozialarbeiterinnen und in der Berufspraxis nicht stärker durchgesetzt?



Die Ursprünge der Sozialen Arbeit hier in Deutschland liegen zu Beginn des letzten Jahrhunderts und teilweise noch früher. Ihre Entwicklung war geprägt durch die Ausprägung verschiedener Handlungsfelder und einer entsprechenden Spezialisierung von Profis. Diese ging einher mit einer Pädagogisierung und schließlich Therapeutisierung der Beziehungen zwischen Akteuren und Klienten. Dies in einem wirkungsvollen, aber auch ausschließendem Zusammenspiel freier und öffentlicher Träger der Wohlfahrtspflege und Jugendhilfe. Diese Entwicklungslinien bestimmen Soziale Arbeit bis heute und machen ganzheitlich orientierten, aktivierenden und sozialraumbezogenen Ansätzen „das Leben schwer“. Hierzu einige Erläuterungen:

#### 1.2.1 Die Entstehung des Erziehens und Helfens durch die Fokussierung der Ursachen sozialer Probleme auf individuelle Faktoren

Die Geschichte Sozialer Arbeit ist eine Geschichte der Pädagogisierung und Therapeutisierung von Beziehungen. „Nach traditionellem Verständnis sozialpädagogischer Arbeit und nach dem klassischen Verständnis von Sozialarbeit sind Sozialpädagog/innen und Sozialarbeiter/innen vor allem Erzieher/innen und Berater/innen, Helfer/innen und Therapeut/innen“ (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990: 168). Soziale Probleme werden bis heute eher als individuelle Defizite und Charakterprobleme aufgefasst – sowohl bei der Analyse der Ursachen der Probleme als auch bei den Ansatzpunkten für Veränderungen zu ihrer Lösung. Die Sozialarbeit verstand sich schon in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts „als eine pädagogisch orientierte, auf Verhaltensbeeinflussung abgestellte Sozialtherapie“ (Hering/Münchmeier 2000: 135). „Die Probleme der Klientel werden im Verständnis der damaligen Sozialpädagogik als Störungen der Entwicklung, des Lernens, der Motivation oder der Moral definiert“ (ebd.: 136). Dementsprechend können die Probleme durch individuelle Förderung, im Gespräch, durch Erziehung gelöst werden. Dass dies in vielen Fällen kaum erfolgreich gelingen kann und dass die aktiven Sozialarbeiterinnen in der Praxis allzu oft an die Grenzen ihrer Handlungsmöglichkeiten gelangen, liegt neben vielen auch damals schon bekannten Ursachen (z.B. einer fortschreitenden Bürokratisierung Sozialer Arbeit, unzureichender Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen usw.) auch an diesem strukturellen Problem Sozialer Arbeit, Probleme mit komplexen Ursachen einseitig durch pädagogische Interaktionen lösen zu wollen.

#### 1.2.2 Selektion als Zugespitzte „Lösung“ im Dritten Reich

Konsequenz des Versagens der individualorientierten Strategien ist es, dass entsprechende Personen und Gruppen, denen „nicht zu helfen war“, stigmatisiert, aussortiert und in Sicherheitsverwahrung untergebracht wurden. Aus der Fürsorgeerziehung der damaligen Zeit (entsprechend unserer heutigen „stationären Jugendhilfe“) werden neben geistig und seelisch Kranken „Dauerfortläufer und besonders Schwerverwahrloste (...), außerdem gewisse gemütsarme, rohe, stumpfe, spröde, eigenwillige, trotzig, übererregbare und verbitterte Menschen“ (Friedeberg/Polligkeit 1930: 26; zitiert nach Hering/Münchmeier 2000: 144), wenn sie in die Einrichtungen und Maßnahmen nicht zu integrieren sind, aussortiert. Dieses individualisierende Verständnis kann im Dritten Reich nur allzu leicht durch



Rassenbiologie und Vererbungslehre auf die Spitze getrieben werden. Mit der Selektion in „Erbgesunde“, denen zu helfen war, und „Entarteten, Asozialen, Lebensunwerten“, die aussortiert werden konnten, war gleichzeitig ein hohes Einsparpotential für die Aktivitäten im sozialen Bereich gegeben.

### 1.2.3 Von der „Gruppenpädagogischen Wende“ zur Therapeutisierung Sozialer Arbeit

Auch wenn die entsprechenden Erklärungsmuster sozialer Problemlagen nach dem Krieg ausgetauscht wurden, blieb die (sozial-)pädagogische und somit auf individuelle Aktionen fixierte Ausrichtung der Sozialen Arbeit bestehen. Hieran änderte im Prinzip auch nichts die „gruppenpädagogische Wende“ in den fünfziger und sechziger Jahren, die die einzelfallorientierten Hilfeformen um das Spektrum der sozialen Gruppenarbeit erweiterte. Die politischen Implikationen, dass Gruppenarbeit ein Beitrag zur gesellschaftlichen Demokratisierung sei, blieben weitgehend als Behauptung bestehen, ohne dass sich eine politische, auf Gestaltung von Lebensverhältnissen ausgerichtete Praxis feststellen ließ.

Erst mit den emanzipatorischen und antikapitalistischen Konzepten seit den siebziger Jahren begann eine Phase politischer Praxis, die sich allerdings oftmals ganz allgemein auf die Veränderung der Lebensverhältnisse im Sinne eines anderen Verhältnisses von Kapital und Arbeit erstreckte. Diese Ansätze blieben weitgehend Episode, zumal derartige Arbeitsansätze von den allermeisten Trägern sehr schnell unterbunden wurden. Konzeptionell ging die Entwicklung wieder zurück auf die Gestaltung konkreter Interaktionen, wie sie im Bereich der Gruppenarbeit mit der Gruppendynamik und in den Einzelfallhilfen mit der Ausrichtung auf Beratung stattfand, so dass man über die letzten 20 Jahre – im Anschluß an die „Therapeutisierung Sozialer Arbeit“ als Phase der „Supervisionierung“ sprechen könnte.

### 1.2.4 Spuren einer gesellschaftsbezogenen Sozialarbeit

Dabei ist es nicht so, dass es in der Geschichte der deutschen Sozialen Arbeit gar keine Spuren gäbe, die den richtigen Weg wiesen. Als es nach dem ersten Weltkrieg darum geht, gemeinsame Richtlinien für die Ausbildung von Fachkräften in den „Sozialen Frauenschulen“ zu auszuarbeiten, formulierte Alice Salomon die These: „Alle soziale Arbeit hat eine gemeinsame Richtlinie. Sie hat es mit Menschen zu tun, mit der wechselseitigen Anpassung von Menschen und Lebensumständen. Sie hat entweder Individuen zu befördern und zu beeinflussen, damit sie sich in ihrer Umwelt zurechtfinden und bewähren, oder sie hat die Lebensumstände, die Umwelt der Menschen so zu gestalten, dass der einzelne zur freien Entfaltung seiner Kräfte, zur Erfüllung der in ihm ruhenden Möglichkeiten gelangen kann. Daraus ergibt sich eine klare Aufteilung des Lehrplans“ (Salomon 1927: 90; zitiert nach: Hering/Münchmeier 2000: 94). Diese programmatische Richtlinie findet in der Praxis aber keine adäquate Umsetzung. Denn „Gestaltung der Lebensverhältnisse“ wird nicht als Auftrag zur politischen Einmischung und Gestaltung begriffen, sondern als pädagogischer Auftrag zur „sozialen Gesinnungsbildung“. Damit verbleiben auch diese Aktivitäten im Bereich der individuellen Interaktionen. Trotzdem wird hier ein wichtiger Meilenstein der



Entwicklung sozialer Arbeit gesetzt, denn zumindest im Hinblick auf die Erklärung sozialer Probleme bot ein solches Verständnis einen besseren Zugang zu den betroffenen Menschen als die nachfolgenden Erklärungsmuster im Dritten Reich. Dies findet seine Fortsetzung bei der Formulierung des KJHG in den achtziger Jahren: Während das KJHG insgesamt ein Gesetz ist, dass eine soziale Arbeit in Richtung von Einzelfallhilfen und Sozialer Gruppenarbeit begründet, so gibt es im § 1 Abs. 3 Satz 4 den Auftrag zur Umweltgestaltung: : „Jugendhilfe soll (...) dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“. Die Reichweite dieses gesellschaftlichen Gestaltungsauftrages ist in weiten Bereichen der Jugendhilfe noch zu wenig zur Kenntnis genommen worden. Er stellt für die Jugendhilfe auf der Ebene der gesamten Gebietskörperschaft dar, was auf der Ebene von Stadtteilen der Auftrag der Gemeinwesenarbeit und ihrer Folgekonzepte ist.

### 1.2.5 Gesellschaftsbezogene Soziale Arbeit bleibt bis heute randständig

So kann man bilanzieren: Theoretisch ist man sich über Auftrag an die Soziale Arbeit für gemeinwesengestaltende Aktivitäten heute eigentlich einig. „Im Grundsatz besteht heute auch bei den Trägern sozialer Dienste Einvernehmen darüber, daß Sozialarbeiter/innen/Sozialpädagogen/innen über den Rahmen unmittelbarer Hilfe hinaus kommunal-, sozial- und gesellschaftspolitisch tätig werden, um alle Spielräume zur Verbesserung der Situation ihrer Klienten auszuschöpfen“ (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990: 168). Aber in der Praxis scheitert dieser Anspruch in den meisten Fällen an zeitlichen und finanziellen Ressourcen, an entsprechenden fachlichen und arbeitsrechtlichen Kompetenzen, an erlernter Methodik. Und das heißt: Fachkräfte tun das, was sie am besten können: helfen, beraten, therapieren.

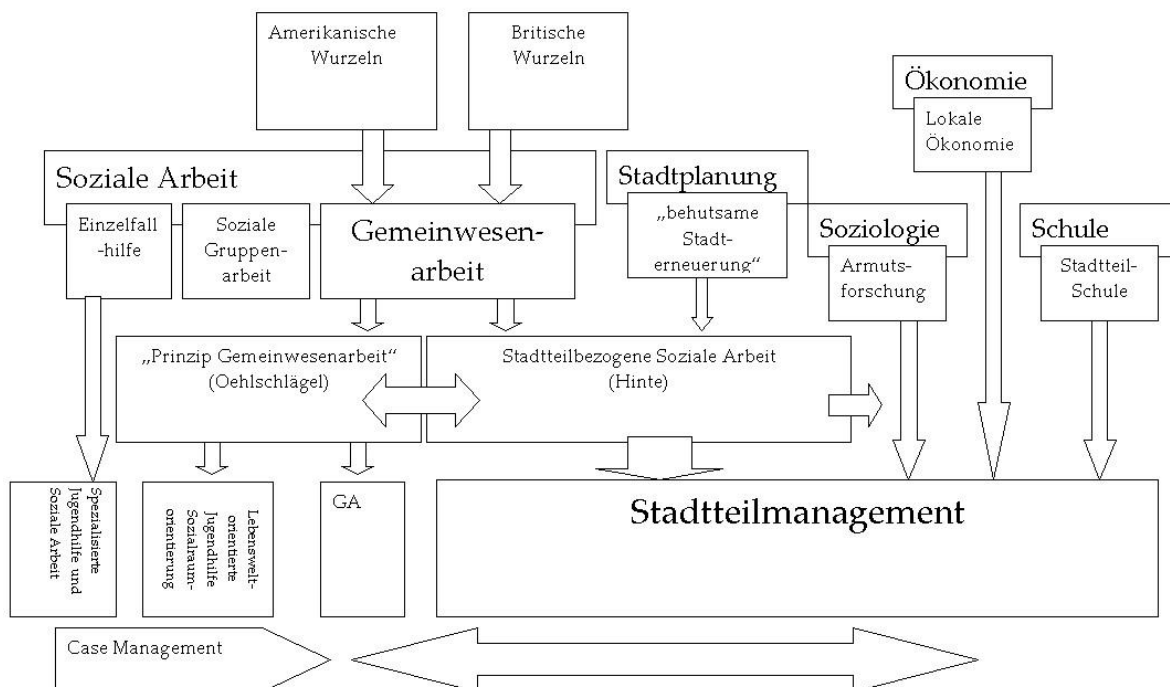


Abbildung 2: Systematische Übersicht





© Matthias Bartscher: Übersicht „Ansätze der GWA“	Konservative Ansätze	wohlfahrtsstaatlicher Ansatz	Aggressiver Ansatz	konfliktorientierter Ansatz	reformpädagogischer Ansatz	katalytischer Ansatz	Stadtteilmanagement (intermediäre Instanzen)
<b>Akteure</b>		Murray G. Ross	C. W. Müller; Saul D. Alinsky	Harry Specht	Gerd Iben und Pedro Graf	Hauser, Hinte/Karas	Hinte, Lüttrichhaus
<b>Bezugsrahmen</b>			theoretisches Konzept; Ansätze in der Obdachlosenarbeit	Schwarze Bürgerrechtsbewegung			Soziale Stadt
<b>Leitgedanke</b>	Verbesserung der Koordination und der Organisation der „Wohlfahrtsgemeinde“ Reform als Wiederherstellung des vorigen Zustandes	Freie Meinungsäußerung und das öffentliche Interesse an dieser Meinung führt zu mehr gesellschaftlichem Engagement	Benachteiligte Menschen sollen befähigt/ unterstützt werden, sich gemeinsam gegen Unterdrückung und benachteiligende Lebensverhältnisse einzusetzen und sich mit anderen Gruppen im „Klassenkampf“ zusammenschließen	Benachteiligte Menschen sollen befähigt/ unterstützt werden, sich gemeinsam gegen Unterdrückung und benachteiligende Lebensverhältnisse einzusetzen und sich mit anderen Gruppen im „Klassenkampf“ zusammenschließen	Reform als Systemstabilisierung und als Systemweiterentwicklung	Die utopische Vorstellung von einer herrschafts- und hierarchie-freien Gesellschaft	Verbesserung der Lebenssituation in benachteiligten Bereichen durch kooperatives Vorgehen aller wichtigen Akteure
<b>Zentrale Ziele</b>		Verbesserung des Dienstleistungsangebots und Stärkung ehrenamtlichen Engagements	Veränderung von Kräfteverhältnissen und Machtstrukturen innerhalb eines Gemeinwesens			Solidarisches Verhalten wurde hoch geschätzt, um durch die Identifikation mit den Problemen anderer gemeinsame Lösungswege zu finden.	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bessere Integration und Emanzipation</li> <li>- Verbesserung der Lebensqualität</li> </ul>
<b>Politische Orientierung</b>		Konservativ	links	links	sozialdemokratisch	grün	Regierungsprogramm rot/grün und schwarz-rot
<b>Verhältnis Individuum – Staat</b>	Sozial integrativ	sozial integrativ	Klassenkampf	Emanzipation	Integration und Emanzipation	Graswurzelansatz mit dem Ziel	Integration und Emanzipation



## LITERATUR

- Alisch, Monika (2001): Stadtteilmanagement -  
Alisch, Monika (2001): Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt, Opladen  
Alisch, Monika (2001): Stadtteilmanagement. Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt, Opladen  
Hering, Sabine; Münchmeier, Richard (2000): Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, Weinheim und München  
Hinte, Wolfgang (1987): Sozialpolitik von unten. von der Gemeinwesenarbeit zur stadtteilbezogenen sozialen Arbeit; in: sozial extra, Februar/März 1987  
Hinte, Wolfgang (2001): Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren – Methoden und Strukturen für ein effektives Stadtteilmanagement; in: Alisch (2001)  
Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria; Oelschlägel, Dieter (2007): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven, Weinheim  
Karas, Fritz; Hinte, Wolfgang, (1978): Grundprogramm Gemeinwesenarbeit: Praxis des Lernens in offenen pädagogischen Feldern, Wuppertal  
Lüttringhaus, Maria (2007a): Zur Einführung; in: Hinte/Lüttringhaus/Oelschlägel  
Lüttringhaus, Maria (2007b): GWA - Eine Idee wächst auf vielen Feldern ...  
GWA - Eine Idee wächst auf vielen Feldern. Doch lasst uns die Spreu vom Weizen trennen! Ein Interview mit Dieter Oelschlägel und Wolfgang Hinte; in: : Hinte/Lüttringhaus/Oelschlägel  
Mesle, Kurt (1978): Praxis der Gemeinwesenarbeit heute, Heidelberg  
Müller, C.W. (1996): Gemeinwesenarbeit (GWA); in: Kreft, Dieter; Mielenz; Ingrid: Wörterbuch Soziale Arbeit, Weinheim und Basel  
Oelschlägel, Dieter (1994): Veränderungen im Politikverständnis der Gemeinwesenarbeit (GWA) seit 1968 in biographischer Perspektive; in: rundbrief gilde soziale arbeit GiSA (1/1994) S. 18-25  
Ronig, Axel (1998a): Synergieeffekte am Beispiel kleinteiliger passsgenauer Maßnahmen im Hammer Norden, in: Städtenetzwerk NRW (1998)  
Städtenetzwerk NRW (1998): Stadtszenarien 2, Synergismen durch ressortübergreifende Handlungsansätze, Unna  
Wolff, Mechthild (2001): Integrierte Hilfen im Kontext einer sozialraumorientierten Jugendhilfe – Chancen einer Jugendhilfereform?; in: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hg.) (2001)  
Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hg.) (2001): Sozialarbeit im sozialen Raum, Berlin  
Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.) (1990): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn  
Jungk, Robert; Müllert, Norbert R. (1990): Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie, München

## 2 KONTAKT

Matthias Bartscher  
Kentroper Weg 56  
59063 Hamm  
02381-487736  
Bartscher@helimail.de